

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

101. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im Monat Juli

- 2. Mi **Mariä Heimsuchung**
- 3. Do **HL. THOMAS, Apostel**
- 4. Fr Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg
Hl. Elisabeth, Königin von Portugal
- 5. Sa Hl. Antonius Maria Zaccaría, Priester,
Ordensgründer

Sonntag, 6. Juli 14. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Jes 66,10–14c
Les 2: Gal 6,14–18
Ev: Lukas 10,1–12.17–20

- 8. Di Hl. Kilian, Bischof von Würzburg, und
Gefährten, Glaubensboten, Märtyrer
- 9. Mi Hl. Augustinus Zhao Rong, Priester,
und Gefährten, Märtyrer in China
- 10. Do Hl. Knud, König v. Dänemark, Märtyrer
Hl. Erich, König v. Schweden, Märtyrer
Hl. Olaf, König von Norwegen
- 11. Fr Hl. Benedikt von Nursia, Vater des
abendländischen Mönchtums,
Patron Europas

Sonntag, 13. Juli 15. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Dtn 30,10–14
Les 2: Kol 1,15–20
Ev: Lukas 10,25–37

- 14. Mo Hl. Kamillus von Lellis, Priester,
Ordensgründer
- 15. Di Hl. Bonaventura, Ordensmann,
Bischof, Kirchenlehrer
- 16. Mi Gedenktag
Unserer Lieben Frau
auf dem Berge Karmel,
Skapulierfest



Muttergottes
von Einsiedeln

Sonntag, 20. Juli 16. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Gen 18,1–10a
Les 2: Kol 1,24–28
Ev: Lukas 10,38–42

- 21. Mo Hl. Laurentius von Brindisi,
Ordenspriester, Kirchenlehrer
- 22. Di **HL. MARIA MAGDALENA,**
Apostolin der Apostel
- 23. Mi Hl. Birgitta von Schweden,
Ordensgründerin, Patronin Europas
- 24. Do Hl. Christophorus, Märtyrer
in Kleinasien
Hl. Scharbel Mahluf, Ordenspriester
Hl. Ursizin, Einsiedler im Gebiet
von Sainte-Ursanne

Scharbel (Josef) Mahluf, geboren am 8. Mai 1828 im Libanon, wurde 1851 Mönch (Baldit) und empfing 1859 die Priesterweihe. Er war ein vorbildlicher Mönch und wurde schon zu Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt. Scharbel starb am 24./25. Dezember 1898 in seiner Einsiedelei in Annaya. Papst Paul VI. hat ihn am 9. Oktober 1977 heiliggesprochen.

- 25. Fr Hl. Jakobus, Apostel
- 26. Sa Hll. Joachim und hl. Anna,
Eltern der Gottesmutter

Sonntag, 27. Juli 17. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Gen 18,20–32
Les 2: Kol 2,12–14
Ev: Lukas 11,1–13

- 29. Di Hll. Marta, Maria und Lazarus
- 30. Mi Hl. Petrus Chrysologus, Bischof
von Ravenna, Kirchenlehrer
- 31. Do Hl. Ignatius von Loyola, Priester,
Ordensgründer

Glaubensfreuden

Mich bewegt die Situation eines zweieinhalbjährigen Kindes, das mit seinen Eltern und seiner Schwester seit der Geburt in einem Flüchtlingszentrum festsetzt. Höhepunkt der Woche sind zwei Stunden Kita. Da kann es mit anderen Kindern spielen. Wenn ich seine Familie besuche, erlebe ich Menschen, an denen der Ausschluss aus der Gesellschaft und die Ungewissheit bzgl. des Ausgangs ihres Asylverfahrens – vorsichtig ausgedrückt – emotional und körperlich nagt. Und gleichwohl strahlen sie mit einem Gottvertrauen eine Glaubensfreude aus, die mich zutiefst berührt.



Es liegt mir fern, mich in die Asylpolitik der Schweiz einzumischen – da ich selber nicht Schweizer bin, steht mir das auch überhaupt nicht zu.

Nichtsdestoweniger kann ich nicht umhin feststellen, dass etwas gewaltig schief läuft, wenn Menschen jahrelang zu weitgehender Tätigkeitslosigkeit, Kontaktlosigkeit und

Perspektivlosigkeit verurteilt sind. Insbesondere wenn dies Kinder und Jugendliche betrifft – in Lebensabschnitten, die für ihre Entwicklung entscheidend sind – bestürzt mich das sehr.

Diese erzeugte geistige, emotionale und soziale Armut bewegt mich und ich will handeln. Allein, mir sind die Hände gebunden. Ich kann letztlich nicht viel machen. Umso mehr freue ich mich auf die Taufe dieses kleinen Mädchens – eine Feier, in der wir nicht viel machen, Gott aber unglaublich viel bewirkt.

Mathias Mütel, Bistum Basel



Armut zu verhindern, zu bekämpfen und zu lindern – mehr noch, Armut zu beenden, überall und für alle: Das ist der Grundauftrag der Caritas, dem sie seit ihrer Gründung im Jahr 1901 verpflichtet ist. Das Ziel – eine Welt ohne Armut – ist immer dasselbe, aber die Wege dorthin passen sich den Bedürfnissen an.



www.caritas.ch/de/mariam-khalaf-25-aus-syrien/

In der Berghütte

Nach etwa drei Stunden taucht sie plötzlich auf: eine kleine, verlassen wirkende Berghütte. Sie steht einsam mitten in der Bergkulisse. Sie liegt abseits der geplanten Wanderroute, deshalb sehe ich sie nur aus der Ferne, während ich weiterwandere. Heute besteht kein Bedarf, um dort eine Pause einzulegen. Die Sonne scheint, ab und zu spenden Wolken Schatten. Das perfekte Wetter für eine Wanderung.

Welche Menschen
geben mir
Rückendeckung?
Wo finde ich immer
Unterschlupf?



Foto: © by_berggeist007_pixelio.de



Cabane du Demècre 2361 m (VS)

Foto: © by_Martina_Schultze_pixelio.de

Doch ich kann mich an andere Tage erinnern: In allerletzter Sekunde erreichten wir eine Berghütte, in der wir Unterschlupf fanden, während draussen ein heftiges Gewitter tobte. Im Trockenen beobachteten wir, wie draussen die Blitze zuckten und der Regen herunterprasselte. Was wäre passiert, wenn es diese Berghütte nicht gegeben hätte?

Auch wenn man im Alltag
oft bestens ohne Schutz
oder Rückendeckung aus-
kommt, ist es gut, zu wissen,
dass man bei Bedarf darauf
zurückgreifen kann.



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum AUFATMEN – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken. Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3



Die Sprache in ihrem Umfeld betrachten

Sowohl die Bibel als auch der Koran enthalten Worte, die im Namen Gottes die Tötung von Schuldigen oder die Steinigung von Ehebrechern fordern. Hier sind einige Bedingungen für die Auslegung solcher Texte, denn ohne die Einhaltung dieser Prinzipien kann man in Gefahr geraten, abscheuliche Taten mit den christlichen Schriften zu rechtfertigen.

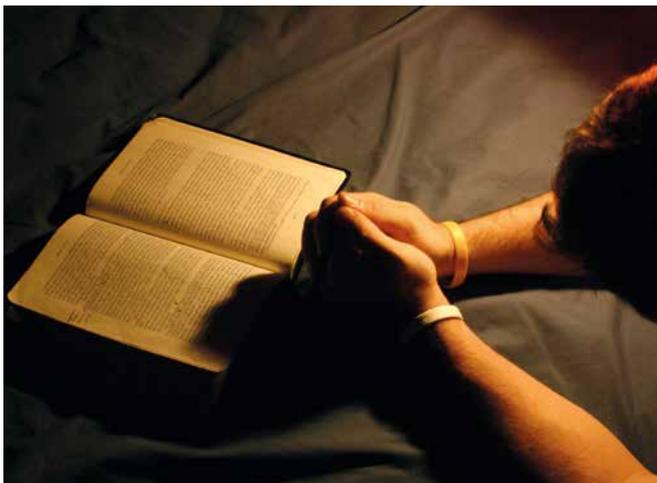
1. Ein Text kann nie aus seinem historischen Kontext herausgelöst und ohne weiteres auf die heutige Zeit angewendet werden. Einige Passagen sind nämlich stark von der Zeit ihrer Entstehung geprägt. Das mosaische Gesetz über Sklaverei, Ausländer oder Sexualpraktiken ist nicht mehr wörtlich gültig, da sich die heutigen Umstände geändert haben.
2. Ein Vers kann nicht aus dem Kapitel oder Buch, in dem er steht, herausgelöst und als sofortiges Rezept für eine zeitgenössische Situation vorgeschrieben werden. Der Text verlangt eine Auseinandersetzung mit ihm und seinen scheinbaren Doppeldeutigkeiten oder Widersprüchen (wie bereits die beiden Schöpfungsberichte in Genesis Kapitel 1 und 2), was uns von aller Spitzfindigkeit oder jeglichem Fundamentalismus abhält.
3. Die Heilige Schrift übt in ihrem Inneren eine wahrhaft progressive Pädagogik aus. Sie holt das Bundesvolk dort ab, wo es steht, zum Beispiel vor 3000 Jahren, als sie Gott aufforderte, die Gegner auszurotten, und führt es Schritt für Schritt zur Fülle der Offenbarung in Jesus Christus, der uns dazu auffordert, nach dem Vorbild des

Vaters unsere Zärtlichkeit so weit auszudehnen, dass wir unsere Feinde lieben.

4. Die empfohlene Methode für die Bibellektüre ist die sogenannte «kanonische Auslegung», d.h. man betrachtet für jeden Textabschnitt, was die gesamte Bibel sagt.
5. Die Bibel ist weder ein Gesetzbuch noch ein Reservoir an fertigen Antworten auf Fragen, die sich die Verfasser nicht stellen konnten.

Widersetzen wir uns also dem Missbrauch von Zitaten aus dem Alten Testament, die von ihrem ursprünglichen Nährboden abgeschnitten und ohne zu überlegen angewendet werden, um im Jahr 2025 Normen zu setzen. Eine Kontextualisierung im Licht der gesamten Schrift ist immer unerlässlich, denn sie ist die Gute Nachricht des Lebens.

François-Xavier Amherdt





Tabernakel

Das Volk Israel wurde während seiner 40-jährigen Wüstenwanderung immer von Gott begleitet. Er war stets gegenwärtig in einem Zelt, das die Israeliten mit sich führten und an den Orten, an denen sie rasteten, aufstellten. Ein solches Zelt, das die Gegenwart Gottes bezeichnet, gibt es auch in jeder katholischen Kirche. Wir nennen es Tabernakel (vom Lateinischen «tabernaculum», Hütte, Zelt). Er dient der würdigen Aufbewahrung der gewandelten Hostien, die von der Kommunionausteilung übriggeblieben sind. Nach katholischem Glauben ist im Tabernakel Christus leibhaftig und bleibend gegenwärtig.

Daher ist der Tabernakel in der Regel ein kunstvoll gestalteter Schrein aus festen Wänden und verschliessbarer Tür. In die alten Hochaltäre war der Tabernakel als deren Mittelpunkt prachtvoll eingebaut, heute ist er oft an einer Seite des Altar-

raumes angebracht. In der Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch heisst es: «Es wird sehr empfohlen, die Eucharistie in einer vom Kirchenraum getrennten Kapelle aufzubewahren, die für das private Gebet der Gläubigen und die Verehrung geeignet ist». Beim Tabernakel brennt immer ein Licht, ein so genanntes «Ewiges Licht». Es zeigt jedem, der die Kirche betritt, dass sich hier der Leib Christi befindet. «Es lädt ein, Jesus durch eine Kniebeugung zu grüssen, es lädt ein zur stillen Anbetung, denn im Tabernakel ist «Christus gegenwärtig», das bedeutet, er wartet auf die Menschen, die müde und verzagt kommen, um Stärkung und Tröstung zu empfangen. Christus wartet auch auf jene, die liebend kommen, um anzubeten und mit dem Wort des biblischen Propheten Samuel einfach zu sagen: «Herr, da bin ich!» Die katholischen Kirchen sind daher Orte einer spezifischen Gegenwart Gottes in seinem Sohn. Gott ist zwar allgegenwärtig, aber um des Menschen willen, der seine Geschichte und seine Grenzen hat, werden bestimmte Orte Anlass zu einer unverwechselbaren Begegnung zwischen Gott und Mensch» (Bischof Egon Kapellari).

In der Kommunion empfangen wir den Leib Christi. So wird jeder selbst zum Tabernakel, der Jesus Christus in sich trägt. Daher ist es theologisch gesehen auch nicht angezeigt, unmittelbar nach der Kommunion Richtung Tabernakel eine Kniebeuge zu machen. Nach der Messe sind alle eingeladen, Christus in die Welt hinauszutragen, in die Gesellschaft, in der er arbeitet, liebt und leidet. Dann ist Jesus immer mitten unter uns gegenwärtig.

Paul Martone

Tabernakel in Paray-le-Monial, Foto Paul Martone



Ehrwürdige Diener Gottes

Schweizer auf dem Weg zur Seligsprechung

Ehrwürdige Diener und Dienerinnen Gottes dürfen in Gebeten und Gottesdiensten der Kirche genannt und öffentlich um Fürbitte angerufen werden. Lernen wir einige Ehrwürdige Dienerinnen und Diener Gottes kennen, die in der Schweiz geboren wurden.



Léon Veuthey (1896–1974)

Clovis wurde in Dorénaz (VS) geboren. Nach dem Abschluss des Lehrerseminars in Sitten, unterrichtete er in verschiedenen Dörfern im Unterwallis, später am Kollegium in Pruntrut. Nach langen Glaubenskämpfen fand er in der Liebfrauenkirche in Zürich seinen Weg zu Gott.

Er trat 1921 bei den Franziskanerkonventualen in Fribourg ein und legte dort 1922 seine Gelübde ab, 1925 wurde er zum Priester geweiht. Er wurde Lehrer am Kollegium Saint-Michel in Fribourg, 1932 Professor für Theologie an verschiedenen Universitäten in Rom. Pater Léon lehrte nach der Regel: «Das Beispiel, die persönliche Heiligung zuerst; erst danach das Wort. Nichts lehren, das man nicht selber praktiziert hat». 1943 entwarf er den «Kreuzzug der Nächstenliebe». Die Spiritualität dieser Bewegung war eine grosse Inspiration für Chiara Lubich der

Gründerin der Fokolar-Bewegung, für die er ein Ratgeber war. Aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit einigen seiner Professorenkollegen in Rom wurde er als Professor abgesetzt. Dem Frieden zuliebe verlangten die Oberen 1954 von Pater Léon als einfacher Kaplan in eine Arbeiterpfarre bei Bordeaux zu gehen. Dort bemühte er sich – wenn auch schweren Herzens – mit grossem Eifer, die seelsorglichen Aufgaben zu erfüllen. 1965 wurde er nach Rom zurückberufen, wo er am Internationalen Kollegium «Seraphicum» den Lehrstuhl für Philosophie, und auch die geistliche Begleitung seiner jungen Mitbrüder übernahm. 1933 war Veuthey auf dem Weg zur Seligsprechung von Gemma Galgani. Hier traf er Pater Maximilian Kolbe, der Geschäfte im Vatikan zu erledigen hatte. Kolbe liess sich von seinem Gespräch mit Veuthey so fesseln, dass er seinen Besuch in den Büros verschob, um ihn zur Seligsprechung zu begleiten. Kolbe nannte ihn in seinem Tagebuch einen «übernatürlichen Mann» und bewunderte «Pater Leon Veutheys übernatürliche Vorstellungen von Gehorsam». Am 7. Juni 1974 verstarb Veuthey in Rom an Parkinson und wurde auf dem Friedhof Campo Verano beerdigt.

1999 wurde sein Seligsprechungsprozess eröffnet. 2021 erhielt er den Titel «Ehrwürdiger Diener Gottes». Die Aussicht selig gesprochen zu werden, hätte bei Pater Léon Röte und ungläubiges Lächeln hervorgerufen.



Antonia Maria von der Barmherzigkeit (1822–1898)

Antonia Maria Victoria Juana de Oviedo und Schöntal wurde in Lausanne als Tochter des Oviedo von Sevilla und der Susanna Schöntal, von Lausanne, geboren. Der Vater starb als Antonia Maria 13 Jahre alt war. Sie erhielt durch ihre Mutter eine solide Einführung in Kultur, Geschichte und Geographie der Schweiz. Dies hat tiefe Spuren in ihren Charakterzügen und ihrer Persönlichkeit hinterlassen. Sie besuchte ein Internat in Fribourg, wo sie für ihr Wissen, ihre hervorragenden Sprachkenntnisse und ihr tadelloses Verhalten gelobt wurde. In Fribourg gründete sie eine Mädchenschule, die sie sechs Jahre später aufgrund des Sonderbundkrieges schliessen musste. 1848 wurde sie durch die spanische Königin Isabella als Erzieherin ihrer Töchter nach Madrid gerufen. In Rom lernte sie Bischof José María Serra kennen, einen gebürtigen Spanier, der längere Zeit Bischof in Australien gewesen war. Nach seiner Demission kehrte er nach Madrid zurück. Um Prostituierten zu helfen, ihren Lebensstil zu ändern, eröffnete er 1864 für sie einen Zufluchtsort in Ciempozuelos südlich von Madrid. Serra ermutigte Antonia, sich dieser Frauen anzunehmen. Obwohl sie sich dagegen wehrte, begann

sie nach einer Weile deren Notlage zu sehen und bot Serra finanzielle Mittel an, um diesen Frauen zu helfen. Überrascht und bewegt entdeckte sie den Ruf zu einem Dienst, der die Würde des Menschen stärkt. Am 1. Juni 1864 wurde das erste Frauenhaus eröffnet. Papst Leo XIII. nannte ihr Werk später «nicht nur ein Werk der Nächstenliebe, sondern ein Werk der Erlösung». Antonia blieb 34 Jahre lang in dieser Begleitung tätig. Ihre Bereitschaft, ihr Leben hinzugeben, bewirkte eine innere Wandlung, die sich radikal auf ihr Leben und das Leben vieler Frauen auswirkte. 1870 gründete sie mit Bischof Serra unter dem Namen «Oblaten des Allerheiligsten Erlösers» eine Ordensgemeinschaft, in der sie den Ordensnamen «Antonia Maria der Barmherzigkeit» annahm. Sie starb am 28. Februar 1898 in Ciempozuelos. 1927 begann in Madrid ihr Seligsprechungsprozess. 1962 wurde sie durch Papst Johannes XXIII. zur «Ehrwürdigen Dienerin Gottes» ernannt.



Anastasius Hartmann (1803–1866)

Er wurde in Altwis (LU) geboren und trat dem Kapuzinerorden bei. 1825 empfing er die Priesterweihe und wirkte zuerst in Luzern bis er als Novizenmeister nach Fribourg und 1841 ans internationale Missionskollegium in Rom versetzt wurde.

1843 wurde er in die Missionen nach Indien entsandt, wo er an mehreren Orten wirkte, u.a. als apostolischer Vikar von Bombay. Dann wurde er Missionsprokurator des Kapuzinerordens und Rektor des Missionskollegium Sankt-Fidelis in Rom. Von 1860 bis zu seinem Tod war er wieder apostolischer Vikar in Patna. 1852 gab er einen hindustanischen Katechismus heraus, so dass man ihn den «Canisius Indiens» nannte. Bischof Anastasius starb in Kurji am 24. April 1866 an Cholera. 1906 wurde für Pater Anastasius der Seligsprechungsprozess eingeleitet.

1998 wurde er durch Papst Johannes Paul II. zum «Diener Gottes» ernannt. Der Erzbischof von Bombay, Theodor Dalhoff schrieb über ihn: «Hartmann ist wohl der gelehrteste und heiligste Bischof, der Indien je betreten hat».



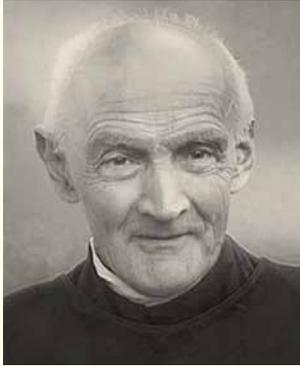
Niklaus Wolf (1756–1832)

Er wurde in Unterlindig/Neuenkrich (LU) geboren. 1768 zog die Familie auf den Hof Rippertschwand. Dieser sollte zu Niklaus Wolfs Wohn- und Wirkungsort bis zu seinem Tod werden. 1779 heiratete er Barbara Müller, mit der er ein vorbildliches Eheleben bis ins hohe Alter führte. Täglich besuchte er die Messe. Niklaus Wolf

engagierte sich auch in der Politik, weil er hoffte, damit einiges verändern zu können. Seine Hoffnung wurde enttäuscht, so dass er sich von allen politischen Ämtern zurückzog. Er kam zur Einsicht, dass er durch das Gebet der Bevölkerung besser helfen könne.

Um 1805 entdeckte er bei sich die Gabe der Krankenheilung und konnte in der Folge auffällig vielen Kranken helfen. Bevor er mit den Leidenden um Heilung bat, stärkte er im gemeinsamen Gebet das Vertrauen zu Gott. Stets verwies er darauf, dass Gott und nicht er geholfen habe. Das Volk gab ihm bald den Ehrennamen «Vater Wolf». Es sprach sich schnell herum, dass man durch ihn in vielen Nöten Hilfe erlangen konnte. Bald kamen die Kranken und mit Sorgen Beladenen von nah und fern nach Rippertschwand, um durch sein Gebet geheilt zu werden. So wurde Niklaus Wolf zum grossen Helfer des Volkes im ganzen Kanton Luzern und in den angrenzenden Gebieten. Seine Heilungstätigkeit durch das Gebet brachte dem frommen Bauern aber nicht nur Freunde. Er wurde als Scharlatan abgetan und zeitweilig sogar polizeilich überwacht, durch den zuständigen Generalvikar wurde er mit einem Heilungsverbot belegt. Niklaus akzeptierte dieses Verbot ohne Murren als Gehorsamsprüfung. Auf Bitten zahlreicher Gläubiger nahm der Generalvikar dieses Verbot zehn Monate später wieder zurück und stellte dem frommen Bauern eine offizielle schriftliche Erlaubnis für seine Heilungstätigkeit aus. Das Gebet um Heilung wurde sein Beruf bis zu seinem Tod am 9. September 1832 an den Folgen eines Schlaganfalls. 2015 hat Papst Franziskus Niklaus Wolf von Rippertschwand, als «Ehrwürdigen Diener Gottes» anerkannt.

Hat Christus nicht gesagt: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er es euch geben? Was haben wir noch Zweifel?



Meinrad Eugster (1848–1925)

Geboren in Altstätten als Josef Gebhard begann er eine Schneiderlehre und erhielt 1873 eine Stelle in der Schneiderei des Klosters Einsiedeln. Nach einem Jahr entschloss er sich dort einzutreten. Er erhielt den Ordensnamen Bruder Meinrad und legte 1878 die Profess ab. Im Kloster übernahm er verschiedene Aufgaben vor allem in der Schneiderei. Trotz schwächlicher Gesundheit führte er während 50 Jahren ein Leben in tiefster Demut und Regeltreue. «Er war gerade, einfach, sehr bescheiden und zuvorkommend, ohne aufdringlich zu wirken. Trotz seiner Liebesswürdigkeit war er kein Schmeichler oder Schönredner; er pflegte sich offen und frei zu äussern und konnte, wenn notwendig, furchtlos und entschieden sich für seine Überzeugung einsetzen. Man wusste bei ihm immer woran man war.» Am 14. Juni 1925 verstarb Bruder Meinrad Eugster. Rein äusserlich gesehen also kein Leben, das besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht oder gar Bewunderung hervorruft. Doch was vor den Augen der Welt verborgen blieb, hatte Wert für die Ewigkeit! Er ist einer jener Menschen, die nichts Aussergewöhnliches getan haben, aber das Gewöhnliche mit einer aussergewöhnlichen Liebe. 1939 wurde sein Seligsprechungsprozess eingeleitet. 1960 erkannte ihn Papst Johannes XXIII. als «Ehrwürdigen Diener Gottes» an.



Lycarion May (1870–1909)

Benjamin May wurde in Bagnes geboren und trat in die Gesellschaft der Maristenbrüder ein. Er erhielt den Ordensnamen Lycarion, wurde Lehrer in Spanien, wo er eine Schule in Arceniega und in Pueblo Nuevo, einem Stadtteil Barcelonas gründete. Nach der Niederlage Spaniens im amerikanisch-spanischen Krieg 1898 brachen in Katalonien grosse Unruhen aus, die im Juli 1909 in Barcelona in einen fünftägigen Generalstreik mündeten, der sich auch gegen die katholische Kirche richtete. Diese Tage wurden als die «Tragische Woche» bekannt. Eine der ersten religiösen Einrichtungen, welche die Wut der Aufständischen auf sich zog, war Bruder Lycarions Schule in Pueblo Nuevo. Am 27. Juli 1909 sammelte sich eine Horde Meuterer vor dem Haus. Unter falschen Sicherheitsversprechen wurden Lycarion und seine Brüder aufgefordert, in Ordenstracht aus dem Kloster zu kommen. Als Bruder Lycarion dies tat, wurde er von mehreren Kugeln tödlich getroffen. Er wurde nicht aus politischen Gründen oder zwecks persönlicher Rache ermordet, sondern aufgrund seiner Qualitäten als Christ und religiöser Erzieher. Er starb als Märtyrer der Religion und der christlichen Erziehung. Papst Franziskus hat ihn im Januar 2025 als «Ehrwürdigen Diener Gottes» anerkannt.

Paul Martone



Die Skapuliermedaille

Diesen Monat schauen wir auf die Skapuliermedaille *Unserer Lieben Frau vom Berg Karmel*, die das Tragen des Stoff-Skapuliers ersetzt. Wenn man es trägt, stellt man sich unter den Schutz und die Sohnschaft der Jungfrau Maria



1. Das Skapulier ist ein Quadrat aus braunem Wollstoff und war ursprünglich eine Schürze, die von den Mönchen getragen wurde, um ihre Gewänder nicht zu beschmutzen. Heute ist es ein fester Bestandteil der Kleidung von Karmelitinnen und Karmelitern.
2. Das Skapulier ist ein Sakramental, d.h. ein heiliges Zeichen durch das geistliche Wirkungen bezeichnet und auf die Fürsprache der Kirche erhalten werden. Im Rahmen eines Privilegs von Papst Johannes XXII. im Jahr 1322 werden diejenigen, die es tragen, am Samstag nach ihrem Tod von den Strafen des Fegefeuers befreit. Es ist jedoch kein magischer Talisman, weshalb das Auflegen des Skapuliers von einem Priester nach einem ganz bestimmten Ritual vorgenommen werden muss.

3. Seine spirituelle Bedeutung ist mit der Verehrung *Unserer Lieben Frau vom Karmel* verbunden, die am 16. Juli gefeiert wird. Die ersten Karmeliten waren ehemalige Kreuzritter, die sich entschieden als Einsiedler in den Höhlen des Karmel zu leben, wo die Propheten Elija und Elischa sich angeblich aufgehalten hatten. Nach ihrer Rückkehr in den Westen wurde ihre Lebensweise in Frage gestellt. 1245 erschien die Jungfrau Maria dem hl. Simon Stock, dem Oberen des Ordens, um ihn ihres Schutzes zu versichern und ihm das Skapulier zu schenken.
4. Das Tragen des Skapuliers in Stoffform oder als Medallie ist ein Zeichen der Marienweihe, das uns in die karmelitanische Familie eingliedert und uns einlädt, wie Maria zu leben, indem wir ihre Tugenden der Demut, der Keuschheit und des Gebets nachahmen.



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Kinder fragen nach Gott

Der Bub Jesus

Wusste Jesus eigentlich als Bub schon alles, oder musste er auch lernen?

Darauf eine Antwort zu geben, die sich auf die Bibel stützt, ist schwierig, denn die Heilige Schrift berichtet aus der Jugendzeit von Jesus sehr wenig. Aber als Gott beschloss seinen Sohn auf die Erde zu schicken, sollte er Mensch werden wie alle Menschen. Als normaler Erdenbürger musste er auch lernen, was sich gehört, und auch was nicht gut ist. Er wusste bei seiner Geburt nicht schon alles. Auch er musste die Schule besuchen, um Schreiben und Rechnen zu lernen und das Heilige Buch des jüdischen Volkes und seine Gebete kennenzulernen. Jesus war sicher ein aufgeweckter Junge, der gerne mit seinen Freunden herumtobte, so wie das die Kinder auch heute noch tun. PC und Handys gab es damals noch nicht, also konnten sie auch nicht den ganzen Tag davor sitzen. Sie gingen hinaus, spielten miteinander, entdeckten die Geheimnisse der Natur, von denen Jesus als Erwachsener immer wieder berichtete.

Und er lernte, wie es Kinder auch heute noch tun – durch Fragen. Warum ist der Himmel blau? Wo ist mein Hamster, der gestorben ist, jetzt? Und die Kinder sind oft nicht zufrieden mit der Antwort und löchern die Eltern immer mit der Frage: Warum? Wahrscheinlich hat das Jesus auch gemacht. Er nimmt sich viel Zeit um zu lernen. Vielleicht hat er aussergewöhnlich viel nach Gott gefragt, sich gerne die Geschichten von Abraham und den Vätern des Volkes und vom grossen Tempel in Jerusalem erzählen lassen.

Dass auch der junge Jesus lernen musste, können wir in der Geschichte lesen, in der geschrieben steht, dass Jesus als 12-Jähriger mit seinen Eltern nach Jerusalem zog, um dort an einem grossen Fest den Tempel zu besuchen. Nach den Festtagen machten sich seine Eltern mit ihrer Pilgergruppe wieder auf den Heimweg. Jesus aber blieb in Jerusalem zurück, ohne dass seine Eltern es merkten, da sie ihn irgendwo in der Pilgergruppe vermuteten. Erst nach einer Tagesreise vermissten und suchten sie ihn. Nach drei Tagen fanden sie Jesus schliesslich im Tempel, wo er mitten unter den Schriftgelehrten sass, ihnen zuhörte, ihnen viele Fragen stellte und alle mit seinem Verständnis zum Staunen brachte.

Jesus zeigt uns, dass wir mit dem Lernen nie aufhören sollen. Während unseres ganzen Lebens können wir Neues entdecken und vieles dazulernen. Wenn wir hie und da keine Lust zum Lernen haben, bitten wir doch Jesus, dass er uns helfe, wieder Freude am Lernen zu bekommen. Dann werden allmählich auch viele unserer Fragen beantwortet.



Foto © Anne

Paul Martone

Auch im August gibt es Namenstage zu feiern

Maximilian Kolbe am 14. August

Maximilian Maria Kolbe (1894–1941) war voller Ambivalenzen – und entschied sich doch radikal für die Nächstenliebe. Bereits mit 17 Jahren trat der junge Pole in den Minoritenorden der Franziskaner ein und nahm den Ordensnamen Maximilian Maria an. Gemeinsam mit Freunden rief er die missionarische Gebetsgemeinschaft Militia Immaculatae (Miliz der Unbefleckten) ins Leben. 1927 gründete er in Teresin das «Kloster der Unbefleckten». Bei den Franziskanern trug Pater Maximilian den spöttischen Spitznamen «fromme Marmelade». Gleichzeitig war er neuen Technologien gegenüber aufgeschlossen: Pater Maximilian veröffentlichte nicht nur katholische Zeitungen, sondern nutzte auch den Funk, um die Mission voranzutreiben, welche ihn bis ins japanische Nagasaki führte. Wie viele Katholiken seiner Zeit glaubte er an judenfeindliche Verschwörungstheorien. Doch als Nazi-Deutschland Polen überfiel, versteckte Pater Maximilian zahlreiche jüdische Mitbürger in seinem Kloster und rettete ihnen so das Leben. 1941 wurde er selbst nach Auschwitz deportiert. Als dort zehn Inhaftierte als Vergeltungsaktion im Hungerbunker eingeschlossen werden sollten, bot er sein Leben für das eines Familienvaters an. Tagelang sang und betete Pater Maximilian im Hungerbunker, bis er als letzter Überlebender am 14. August 1941 durch eine Giftspritze getötet wurde.

Helena am 18. August

Im Laufe ihres Lebens gelang Helena (um 250–329) ein beeindruckender Aufstieg an die Spitze des Römischen Imperiums – und mit ihr dem Christentum. Helenas genaue Herkunft ist unklar. Lange führte Helena eine Beziehung mit dem höhergestellten römischen Offizier Constantius und brachte im heutigen Serbien den gemeinsamen Sohn Konstantin zur Welt. Für seinen nächsten Karriereschritt verstieß Constantius seine Geliebte schliesslich: Im Jahr 289 heiratete er die Stieftochter des Kaisers und wurde Unterkaiser. Helenas Sohn Konstantin aber hielt weiter zu ihr: Nach seinem eigenen Aufstieg zur Macht erbaute er seiner Mutter 312 einen Palast in Rom, wo sich Helena dem

Christentum zuwandte und taufen liess. Die meiste Zeit aber verbrachte sie mit ihrem Sohn in Trier. Die Legalisierung des Christentums im folgenden Jahr ist wohl auch auf Helenas Einfluss zurückzuführen. Konstantin verlieh ihr den Ehrentitel «edelste Dame» und ernannte sie sogar zur Kaiserin. Noch im hohen Alter unternahm sie Pilgerreisen in das Heilige Land, wo sie zahlreiche Kirchen bauen liess, darunter die Jerusalemer Auferstehungskirche (Grabeskirche) und die Bethlehemer Geburtskirche. Besonders berühmt sind bis heute Helenas spektakuläre Reliquienfunde: Der Legende nach soll sie sowohl das wahre Kreuz Jesu als auch die Gebeine der heiligen drei Könige gefunden haben. Sie starb am 18. August 329 in Nikomedia (heutige Türkei).

Rosa am 23. August

Oftmals wird sie als frommes Mädchen mit Blümchen dargestellt – dabei war Rosa von Lima (1586–1617) eine so beeindruckende wie willensstarke Frauengestalt. 1586 wurde sie als Isabel Flores de Oliva in Peru, einem damaligen spanischen Vizekönigreich, geboren. Schon als Kind bewies Rosa, grosse Selbstbeherrschung und soll sich selbst das Lesen beigebracht haben. Ihre spanischen Eltern planten eine gewinnbringende Ehe für ihre besonders schöne Tochter, doch Rosa wollte ihrem grossen Vorbild Katharina von Siena nacheifern und Ordensfrau werden. Trotz Prügelstrafen durch ihre enttäuschten Eltern schloss sich Rosa als Terziarerin dem Dominikanerorden an und zog in eine Bretterhütte im elterlichen Garten. Dort lebte sie nach den Ordensregeln. Und doch war Rosas Leben alles andere als Weltflucht: Offen bemängelte sie den teils dekadenten Lebensstil des Klerus und kritisierte die Kolonisten für die grausame Unterdrückung der indigenen Bevölkerung. Um 1614 gründete Rosa das erste kontemplative Kloster Südamerikas, welches jedoch erst nach ihrem Tod 1617 fertiggestellt werden konnte. Papst Clemens X. sprach Rosa 1671 als erste gebürtige Amerikanerin heilig.

www.Katholisch.de

Wer gelassen sein will, muss loslassen können

Im Schaufenster der Apotheke, an der ich auf dem Weg zur Universität vorbeifahre, bewirbt eine Bildschirmreklame ein Mittel gegen Schlaflosigkeit und Nervosität. Daneben sieht man das Foto eines Zisterziensermönchs. Er steht da, verschreckt und weltfremd, als hätte man den Gartenbruder vor seinen Klosterkräutern überrascht. Die Reklame erweckt den Eindruck, aus einer Welt der Harmonie, der Welt des Klosters, komme ein Mittel, das die krankmachenden Symptome unserer Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft lindert.

Als jemand, der im Kloster lebt, kam mir diese Reklame merkwürdig vor. Falls ein Klosterbruder keine Schlaflosigkeit und Nervosität kennt, liegt das nicht an den Kräutern, die er einnimmt, sondern an dem gesellschaftlichen Kontrastsystem, in dem er lebt. Es ist eine Lebensform, die einen geregelten Tageslauf garantiert, tägliches Aufatmen im Stundengebet, dessen Melodien nachweislich heilsame Schwingungen ausstrahlen, Handarbeit an frischer Luft, Gottvertrauen statt Existenzsorgen. Wie kann man meinen, Kräuter aus dem Kloster würden helfen, wenn man selbst in Strukturen leben muss oder will, in denen der gefährdete Arbeitsplatz, die Zukunft der Kinder, die kriselnde Partnerschaft einem den Schlaf rauben?

Unsere Sorgen und Ängste haben mit dem Besitz zu tun. Der Psychiater Wolfgang Schmid-

bauer findet die Ursache für das Lebensgefühl Angst in der kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaft darin, dass wir immer mehr haben und daher auch immer mehr zu verlieren haben. Der Steinzeitmensch wachte auf und hatte Hunger, der heutige Mensch wacht auf und hat Angst – Angst vor dem Verlust von Besitz, Ansehen, Beziehung.

Jesus kannte den Zusammenhang von Besitz und Angst. Sein Ratschlag lautete: Loslassen. «Fürchte dich nicht du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben. Verkauft eure Habe, und gebt den Erlös den Armen!» (Lk 12,32). Weisheit spricht aus den Worten Jesu. Um gelassen zu werden, muss man loslassen können.

Es geht um die Umorientierung, weg vom Festhalten dessen, was man hat, hin zum Empfangen des Reiches Gottes. Es geht um die Erfahrung, dass man das Wesentliche geschenkt bekommt. Ordensleute im Kloster haben sich entschieden für das Lebensziel gelassenen Wartens auf das Reich Gottes. Für andere ist das leichter gesagt als getan. Viele Klöster bieten an, dort ein paar Tage zu verbringen, um Harmonie zu tanken und das eigene Lebensziel mit Gelassenheit zu bereichern.

kipa/Hans Ulrich Steymans OP



**GOTT
WEISS, WAS ER
MIT MIR VORHAT**

**ICH
BRAUCHE
MICH NICHT
DARUM
ZU SORGEN**

EDITH STEIN



HEITERKEIT, IST DER HIMMEL, UNTER DEM ALLES GEDEIHT.



Der Lehrer berichtet im Unterricht von Insekten, deren Leben nur einen Tag dauert. Otto hebt den Arm, und der Lehrer ist neugierig, was er wieder wissen möchte. «Nun, Otto, was wolltest du denn fragen?» – «Fragen will ich nichts, Herr Lehrer – ich wollte nur sagen, dass diese Insekten also ihr ganzes Leben Geburtstag haben!»



Die Lehrerin fragt die Kinder: «Welche Zähne bekommt der Mensch zuletzt?» – Inge weiss es: «Die falschen!»



«Es gibt Rosskastanien und essbare Kastanien», erklärt die Lehrerin im Naturkundeunterricht. «Solche Ähnlichkeiten gibt es öfters in der Natur. Könnt ihr mir Beispiele nennen?» – Henry weiss eines: Zum Beispiel die Äpfel! Es gibt Äpfel vom Baum und es gibt Äpfel vom Pferd.»

«Wer kann mir sagen, was die alten Römer uns voraushatten?», wird in der Geschichtsstunde gefragt. – «Sie brauchten kein Latein zu lernen», meldet sich Werner.



Herbert hat im Unterricht nicht aufgepasst. Der ärgerliche Lehrer ruft ihn auf und sagt streng: «Aber Herbert, wozu hast du denn deine Ohren?» – Er antwortet: «Damit ich besser sehen kann.» – «Die Klasse lacht und der Lehrer wird noch ärgerlicher. – Da erklärt Herbert den Sachverhalt: «Es ist schon so, wie ich sage – denn ich trage doch eine Brille, und wie soll ich die denn festmachen, wenn ich keine Ohren hätte.»



«Gestern war der Gerichtsvollzieher bei uns», erzählt Klara dem Lehrer, «aber der hat sich benommen wie ein kleines Kind.» – «Wieso denn das?» – «Alles, was er sah, wollte er haben.»



«Jetzt hast du das Wort "Löwe" kleingeschrieben», ärgert sich der Lehrer, obwohl ich doch gesagt habe, dass man gross schreibt, was man sehen und anfassen kann.» – «Ich traue mich aber nicht, einen Löwen anzufassen», wehrt sich Viola.



«Wie kommt denn der riesige Klecks in dein Heft?», tadelt der Lehrer. «Das ganze Helft ist ja verdorben!» – Robert gesteht: «Sie haben für einen Klecks eine Seite Strafarbeit angedroht. Da habe ich dann aus vier Klecksen einen gemacht.»



In der Physikstunde wurde die Magnetkraft durchgenommen. Am Ende der Stunde ist eine kleine schriftliche Prüfung. Eine Frage heisst: «Mein Name beginnt mit "M" – und ich hebe Gegenstände auf. Wer bin ich?» – Die meisten Schüler schrieben schlicht und ergreifend: «Mutter»!